

Beilage zum „Danziger Courier".

Der falsche Erbe.

Novelle von C. Flister.

[6]

(Fortsetzung.)

„Herr Ernst Waldow?" fragte die zitternde Stimme der Eintretenden.

„Toni!" rief der Geschäftsführer, indem er von dem Koffer aufsprang, den er sich zum Sitz gewählt hatte. „Was wollen Sie hier?"

Aber Toni beantwortete diese Frage nicht, sie trat rasch zu dem Sofa, wo sie Ernst Waldow erblickte.

„Dem Himmel sei Dank, daß Sie noch nicht abgereist sind, Herr Waldow!" rief sie.

„Warum, mein Fräulein?" fragte Ernst bestürzt.

„Nun, ich hätte sonst diesen Brief nicht abgeben können."

„Von wem kommt er?"

„Ach, lesen Sie, lesen Sie, dann geben Sie mir Antwort!"

Der Geschäftsführer hatte schnell eine Kerze angezündet. Ernst Waldow, zitternd am ganzen Körper, riß den Briefumschlag auf und als er die Schriftzüge Helenes erblickte, traten ihm die Thränen in die Augen. Durch den Schleier derselben las er folgende Zeilen:

„Ernst! Wenn Ihnen mein Glück am Herzen liegt, wenn Ihre Liebe zu mir noch dieselbe ist, so reisen Sie nicht — seien Sie vielmehr ein Gast bei dem Fest. Es bereiten sich wichtige Dinge vor. Weitere Erklärungen werde ich mündlich geben. Bei unsrer Liebe — verlassen Sie nicht

Ihre Helene."

Der Zustand Ernst Waldows läßt sich nicht beschreiben. Aus dem Abgrund völliger Mutlosigkeit war er plötzlich auf den Gipfel des höchsten Glücks gehoben. Die Gewißheit, daß Helene ihn liebte, erfüllte ihn mit einer Seligkeit, die ihn alles vergessen ließ. „Und von mir, von mir erwartet sie Rettung?" fragte er sich. „Wer gab Ihnen den Brief, mein Fräulein?"

„Fräulein von Berg!"

„Helene von Berg?" fragte der Geschäftsführer erstaunt. „Toni, wie kommen Sie zu ihr?"

„Fräulein von Berg und ich sind schon seit längerer Zeit näher bekannt und heut war ich ihr bei der Balltoilette behilflich," erwiderte Toni. „Ach, wenn das arme Fräulein nur nicht so viel geweint hätte! Ihre Augen sind trübe und ihr schönes Gesicht ist blaß wie eine Lilie. Und dabei wird sie von einer fürchterlichen Angst gefoltert, so daß man glauben möchte, sie ginge zum Richtplatz, anstatt auf einen Ball. Nun, es wird sie ein wenig beruhigen, wenn sie erfährt, daß Sie noch nicht abgereist sind, Herr Waldow. Was soll ich dem Fräulein sagen?"



Der Offlinger Turm zu Wangen im Allgäu.

„Daß ich auf dem Ball sein und morgen erst reisen würde."

Toni verneigte sich und entschlüpfte durch die Thür.

Geschäftig holte der Geschäftsführer nun die Kleider aus dem Koffer und breitete sie auf den Möbeln aus. Es war zehn Uhr, als Ernst Waldow in einem einfachen schwarzen Anzug dastand.

„Wir scheiden noch nicht, mein lieber Freund!" sagte er zu Eckardt. „Morgen sehen wir uns noch einmal wieder."

„Den Koffer kann ich wohl wieder in unser Geschäft schaffen lassen?" fragte der Geschäftsführer mit lächelndem Gesicht.

„Warum?"

„Weil ich glaube, daß Sie ihn nicht gebrauchen werden."

„Der Himmel gebe es!"

Mit klopfendem Herzen stieg Ernst Waldow die Treppe hinab. Geschäftige Diener eilten über den Außenflur und eine rauschende Musik erklang in dem Saal. Ihm fehlte der Mut, sofort in den Saal zu treten. — Mit der Oertlichkeit genau bekannt, öffnete er ein Zimmer, das zwar am äußersten Ende des Außenflurs lag, aber mit dem großen Gesellschaftssaal in Verbindung stand. Eine Alabasterampel hing von der Mitte der Zimmerdecke herab und beleuchtete prachtvolle Möbel, chinesisches Porzellan auf den Gesimsen, große Kupferstiche in teurem Rahmen an den mit dunkelroten Seidentapeten bekleideten Wänden und seltene überseeische Gewächse in zierlichen Bronzekübeln. Ein großer, weicher Teppich bedeckte den Boden und in der Nähe des zierlichen Ofens, in welchem leise ein Feuer knisterte, stand ein großer Schirm von wundervoller Stickerei. Ernst Waldow befand sich in dem für die Braut eingerich-

teten Gemach. Reichtum hatte sich hier mit Kunst und Geschmack vereinigt.

Dem armen Studenten lief ein leises Frösteln durch alle Glieder. Was konnte er, der unbemittelte Mann, dem schönen, begehrenswerten Mädchen bieten? Dieses Zimmer war Helenes vollkommen würdig. In der Brust des jungen Mannes stiegen wieder bittere Zweifel empor, und die Erinnerung an das Geheimnis, welches Helene umgab, preßte sein Herz zusammen.

„Wird sie sich nicht von dem Glanz verblenden lassen?“ fragte er sich. „Kann einem lebensfrohen Mädchen die Wahl schwer werden zwischen Armut und Reichtum, vorzüglich wenn es von einer schlau berechnenden alten Frau geleitet wird? Alle diese Vorbereitungen deuten an, daß man auf ihre Schwäche rechnet. Vielleicht kennt mein Onkel diese Schwäche, vielleicht weiß er, was er bieten muß, um die Schöne zu fesseln.“

Unwillkürlich dachte er an die Ursache des ersten Argwohns zurück und wäre seine Liebe nicht so heiß, so innig gewesen — er hätte bereut, seine Abreise aufgeschoben zu haben. Die wahre Liebe ist stets bereit, zu entschuldigen und zu hoffen, und so unbestimmt die nächste Zukunft auch vor Ernsts Blicken lag, ein seltsames, wunderbares Vertrauen auf Helenes Heiligkeit zwang ihn zu hoffen. — Mit der Kraft des jugendlichen Gefühls klammerte sich Ernst an den hoffenden Gedanken, den die Aufforderung Helenes in ihm erregte.

„Ich soll ein Gast bei dem Feste sein,“ flüsterte er, „ich will mich ihr zeigen und damit kund thun, daß meine Liebe zu ihr noch dieselbe ist.“

Er öffnete die Thür und trat in das angrenzende Zimmer. In diesem Augenblick erschienen von der entgegengesetzten Seite Helene und ihre Großmutter — sie hatten den Saal verlassen, um hier mit dem Fabrikanten Waldow zusammenzutreffen. Helenes bleiches Gesicht überflog eine leichte Röte und ein lebhafter Strahl blitzte aus ihren trüben Augen. Frau von Berg bebte erschreckt zusammen. Sie grüßte kalt und förmlich.

„Man bedauerte lebhaft Ihre Abreise, Herr Waldow,“ sagte sie in einem fast spöttischen Ton. „Da Sie ohne Zweifel die Absicht Ihres Onkels kennen, die dem heutigen Fest zu Grunde liegt, erlaube ich mir, Ihnen meine Freude über Ihre Anwesenheit auszudrücken.“

Ernst Waldow dankte schweigend durch eine Verbeugung.

„In diesen Worten liegt die Einladung zur Verlobungsfeier ihrer Enkelin,“ dachte er erbleichend. „Eine Aenderung der Dinge ist also noch nicht vorgegangen. Was Helene wohl beabsichtigt?“

Er warf einen traurigen Blick auf das junge Mädchen, welches sich zitternd neben der alten Dame niedergelassen hatte und ersichtlich das Hervordringen der Thränen bekämpfte. Er hoffte, daß Helene, da ihr die spöttische Bemerkung der Großmutter nicht entgangen sein konnte, einige Worte der Ermutigung oder des Verständnisses hinzufügen würde: aber sie schwieg, indem sie ängstlich nach der Thür sah, als ob sie eine Person erwartete.

Ernst wollte Gewißheit haben, zugleich aber auch seinem Stolz eine kleine Genugthuung verschaffen. Obgleich sein Herz erbebte, so antwortete er dennoch mit scheinbarer Ruhe:

„Hat auch ein Zufall meine Abreise um einige Stunden verzögert, den ich nicht voraussehen konnte, so ist mir diese Verzögerung dennoch nicht unangenehm, da ich meinem Onkel persönlich den Glückwunsch zu einer Verbindung darbringen kann, welche die sicherste Bürgschaft für das Glück des Brautpaars in sich trägt.“

„Ihrer Billigung durften wir gewiß sein,“ sagte Frau von Berg spöttisch lächelnd.

„Sie gewähren mir ein Recht, gnädige Frau, das ich nicht beanspruche, denn ich erlaube mir kein Urteil über eine so zarte Herzensangelegenheit. Eine Dame von Ihrer Erfahrung sieht weiter als ein junger Mann ohne Stellung und Vermögen. Die liebenswürdige Braut,“ fügte er mit bebender Stimme hinzu, „mag sich versichert halten, daß ich auch in der Ferne den Segen des Himmels für sie erflehe.“

Er wollte sich entfernen. Helene brach in lautes Weinen aus.

„Ernst! Ernst!“ schluchzte sie, ihr Gesicht verhüllend.

Entrüstet erhob sich Frau von Berg.

„Mein Herr, Sie sind unvorsichtig genug, einen Auftritt herbeizuführen, der ebenso überflüssig als lächerlich ist. Nicht die Teilnahme, sondern eine kleinliche Rache hat Sie zurückgehalten.“

„Sie irren, gnädige Frau!“ rief der junge Mann, dessen Stolz erwachte. „Und damit ich Ihnen eine bessere Meinung über meine Person hinterlasse, werde ich sofort Berlin den Rücken kehren.“

„Ernst!“ rief Helene verzweiflungsvoll, indem sie sich rasch erhob und ihn bei der Hand zurückhielt. „Ernst —“ flüsterte sie bebend, „habe ich denn wirklich Ihr Vertrauen verloren?“

„Großer Gott — Helene — ich habe ja kein Recht mehr, zu hoffen! — Was kann ich thun?“

„Sie bleiben!“

„Was ist das?“ rief Frau von Berg mit vor Zorn erstickter Stimme. „Ich befehle Dir, Helene, mir zu folgen. Hier ist Dein Platz nicht!“

An der Hand ihrer Großmutter, die einen vernichtenden Blick auf Ernst Waldow warf, schwankte die todbleiche Helene der Thür zu. In diesem Augenblick ließ sich die Stimme des Fabrikanten in dem anstoßenden Gemach vernehmen. Frau von Berg, welche den Saal betreten wollte, wendete sich um, schritt stolz und majestätisch an dem tief erschütterten Ernst vorüber und verschwand mit der willenlosen Helene aus dem Gemach.

Ernst sank wie betäubt auf einen Sessel nieder und barg stöhnend sein Antlitz in seinen Händen. Ihm blieb kein Zweifel mehr, daß die arme Helene sich dem Willen ihrer hochfahrenden Großmutter fügte, und daß sie einen schweren Kampf zwischen Liebe und kindlichem Gehorsam kämpfte. Aber worauf konnte sie noch rechnen? Auf eine heimliche Flucht? Dieser Gedanke durchzuckte ihn wie ein Blitz. Seine verzweifelnde Lage riet ihm dazu, aber das Ehrgefühl riet ihm davon ab.

Ratlos sah er durch das stille, glänzende Gemach. Sein Kopf brannte und seine Pulse klopften im Fieber. Er wollte hinaus in das Freie stürzen — aber das Zimmer hatte nur zwei Ausgänge, den einen in den Saal, den andern in das Gemach, welches ihn zu der glänzenden, fröhlichen Gesellschaft führte — hier mußte er Frau von Berg und dem Brautpaar entgegentreten. Und dabei rückte der Augenblick immer näher heran, in dem der Fabrikant Waldow seine Ueberraschung ausführen wollte; es ließ sich selbst erwarten, daß Frau von Berg die Bekanntgebung der Verlobung beschleunigen würde.

Ernst Waldow saß regungslos auf einem Sessel. Da öffnete ein Diener die Thür, die zu dem Saal führte. Er ließ einen großen, stattlichen Mann eintreten. Derselbe trug einen tadellosen schwarzen Frackanzug. Das Gesicht, obwohl von Furchen durchzogen, schmückte ein voller, brauner Schnurrbart, die hohe, glänzende Stirn umgab kurzes, krauses Haar von dunkler Farbe; die edle, römische Nase und die großen, glühenden Augen gaben ihm ein strenges, ehrfurchtgebietendes Ansehen, und seine ganze Haltung war ernst und würdig.

„Wen habe ich die Ehre, Herrn Fabrikant Waldow zu melden?“ fragte der Diener.

„Einen Herrn Winter!“ war die kurze Antwort.

Der Diener entfernte sich.

„Winter?“ rief Ernst Waldow unwillkürlich aus, indem er aufsprang und den Fremden anstarrte.

Er hatte den Namen dessen gehört, an welchen Helenes Brief gerichtet war und von dem jene alte Frau erzählt hatte, daß sich das junge schöne Mädchen an seine Brust geworfen und geweint habe. Ein inniges, zärtliches Verhältnis zwischen den beiden Personen war bis zur augenscheinlichen Gewißheit erwiesen. Ernst starrte seinen Nebenbuhler sprachlos an.

„Kennen Sie mich?“ fragte der Fremde, indem er seinen Hut auf einen Stuhl setzte.

„Ich habe den Namen Winter gehört, mein Herr —“

„Und wer hatte die Güte, ihn sich zu merken?“ fragte der Fremde mit kalter Höflichkeit.

„Ein Student der Medizin,“ antwortete Ernst in einem bittern Ton, dessen er sich bei der aufkeimenden Eifersucht nicht erwehren konnte.

„Dann sind Sie Herr Ernst Waldow!“ rief rasch und bewegt der Fremde.

„Ich bin's, mein Herr! Wie mir scheint, sind wir beide hier eben nicht willkommene Gäste.“

„Das mag wohl sein. Indessen haben Sie Vertrauen zu Fräulein von Berg und halten Sie hier mutig aus.“

„Ich ziehe es nach Lage der Dinge doch vor, mich zu entfernen.“

„Das würde Helene von Berg Ihnen nicht danken. Die Verhältnisse liegen so, daß Ihre Anwesenheit heut abend erwünscht ist. Ich kann Ihnen also nur raten, hier zu bleiben.“

Diese Worte sprach der Fremde mit einer Gewißheit, daß Ernst Waldow in seinem Entschluß wankend wurde.

„Was will dieser Mann beginnen?“ fragte er sich. „Er drängt sich in das Haus, um meinen Onkel zu sprechen und nötigt mich, zu bleiben, Helene zu liebe! Unerklärlich! — Mein Herr,“ wendete er sich dann zu dem Fremden, „ich habe Sie bereits in dem Hause der Frau Weisenburg aufgesucht, um Ihnen einen Brief mit Ihrer Adresse zurückzugeben. Hier ist er!“

Der Fremde nahm den Brief. Nachdem er flüchtig einen Blick darauf geworfen, dankte er, steckte das Papier zu sich und sagte zu Ernst:

„Haben Sie die Zeilen gelesen?“

„Der Brief war offen, mein Herr — ja!“

„Dann müssen Sie wissen, daß ich zu Helene von Berg in einer Beziehung stehe.“

„Helene von Berg liebt Sie!“ rief Ernst hastig.

Der Fremde ergriff die Hand des jungen Mannes, indem er ihm zuflüsterte:



(Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.)

An den Toten gefesselt.

Ein glücklicherweise seltenes Vorkommnis aus unserm heimatlichen Tierleben schildert J. Deiker, der älteste der beiden Düsseldorfer Tiermaler, in seinem Gemälde „An den Toten gefesselt“. Zwei kämpfende Hirsche haben sich mit ihren Geweihen derart in einander verästelt, daß selbst der Tod des einen den andern nicht löst. Beide Tiere gehen rettungslos zu Grunde.

„Und weil ich sie liebe, weil mir ihr Glück am Herzen liegt, darf die in Aussicht genommene Heirat nicht zu stande kommen. Der ihr aufgedrungene Bräutigam soll wissen, daß es einen Mann giebt, der ältere und heiligere Rechte besitzt als er.“

Ernst Waldow starrte den seltsamen Mann sprachlos an.

„Auch Sie, Herr Waldow, sind von Helene geliebt,“ fuhr er fort; „ich weiß es — mir ist nichts verborgen geblieben — und darum gab ich Ihnen den Rat zu bleiben. Doch still, man kommt!“

Noch ehe Ernst ein Wort erwidern konnte, wurde die Thür des Gemachs geöffnet und Helene erschien am Arm des Fabrikanten. Frau von Berg folgte mit stolzen Mienen; sie würdigte die beiden Männer keines Blicks. Helene stieß einen leisen Schrei froher Ueberraschung aus. Ernst Waldow bemerkte, wie der Fremde bei dem Anblick der Eintretenden heftig zu zittern begann und wie seine Augen in ungewöhnlichem Feuer erglühten. Helene hing zitternd am Arm ihres Führers; es war ersichtlich, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnte.

(Schluß folgt.)

Zu unsern Bildern.

Der Offlinger Turm zu Wangen im Allgäu. Der Tourist, welcher die herrlichen, württembergischen Lande zu durchstreifen gedenkt, begegnet auf seiner Tour über Memmingen (Friedrichshafen, Ulm, Aulendorf, Kißlegg, Hergatz mit Lindau) das Städtchen Wangen, welches manche anziehende Sehenswürdigkeit dem Reisenden bietet. Auch außerhalb der Stadt erfreuen wohlgepflegte Felder, vereinzelte Weinanlagen, sauber gehaltene Häuser den Blick des Wanderers. Ungefähr zwei Kilometer nordöstlich vor der Stadt liegt der kleine Weiler Offlings. Hier steht auf unbedeutender Erhöhung, von einem kaum noch bemerkbaren Graben umschlossen, der auf der ersten Seite dieser Nummer trefflich wiedergegebene Offlinger Turm, mit einem zu einer Wohnung eingerichteten Aufsatz aus Riegeln und Backsteinen. Dieser Turm ist ein Ueberbleibsel der frühern Burg derer von Offlings oder Wolflings, die noch im Anfang des 16. Jahrhunderts bestanden hat.

Ernst und Scherz.

Raubtierzucht im Großen. Wie bekannt, lag bisher der größte Teil des Handels in wilden Tieren in den Händen von Hamburger Unternehmern. Im Auftrage der letzteren werden regelmäßig Expeditionen von erfahreren Jägern ausgerüstet, welche oft unter großen Gefahren und Schwierigkeiten sich mit Hilfe von Eingeborenen ihrer Aufgabe widmen. Dabei erfordern derartige Jagdzüge, bei denen es darauf ankommt, die Beute lebend zu fangen, viel Zeit. Infolgedessen sind die Preise für wilde Tiere bedeutend gestiegen. So z. B. kostete früher eine schöne Giraffe etwa 1500 Dollars, jetzt würde sie kaum für 5000 Dollars zu beschaffen sein. Da unter solchen Umständen die Aufzucht wilder Tiere ein lohnendes Geschäft sein muß, so hat sich in Chicago eine Gesellschaft mit 800 000 Mark Kapital gebildet, die unter Leitung der Tierhändler Gebrüder Ringling in der „Everglades“, dem bekannten Wald- und Sumpfland zwischen dem Kissimee- und dem St. Johnsfluß in Süd-Florida, eine Raubtierzucht gründen will. Für diesen Tierpark wird eine Fläche Landes von etwa 2000 Acker mit einem starken Zaun von jungen Bäumen umgeben. Dieser Zaun wird 12 Fuß hoch und erhält ein nach innen abwärts gehendes spitzes Gitter, welches die zur Katzenart gehörigen Tiere am Hinüberklettern hindert. Der eingeschlossene Raum wird in eine Reihe von langen schmalen Unterabteilungen geteilt, in welche die verschiedenen Arten in Paare gebracht werden. Fließendes Wasser werden sämtliche Tiere haben, für die Pflanzenfresser werden Weiden vorhanden sein und die Fleischfresser werden von den Wärtern mit Nahrung versorgt werden, wozu das Material in Gestalt von Rot- und Schwarzwild in den dortigen Wäldern vorhanden ist. Für die Wärter und die Aufsichtsbeamten ist ein Stück Land von 200 Acker angekauft, auf welchem die nötigen Gebäulichkeiten, Wohnhäuser, Stallung und so weiter errichtet werden. Zur Ansiedelung des Parks werden die schönsten Paare seltener Tiere, welche sich bereits im Besitz der Unternehmer befinden, ausgewählt.

Selbstbewußt. Herr: „Wie sich Ihre Tochter nur mit diesem Herrn abgeben kann; der Mensch war ja schon drei Mal verlobt!“ Dame: „Verlassen Sie sich darauf, wenn er sich mit meiner Tochter verlobt, kommt er nicht mehr los!“

Annonce. Ein Witwer, 30 Jahre alt, welchem von seiner ersten Frau die besten Zeugnisse zur Seite stehen, wünscht sich wieder zu verheiraten.

Das Gefängnis im Honig. In russischen Urkunden soll folgendes als wahre Begebenheit im Jahre 1530 aufgezeichnet sein: „Ein in den ausgedehnten großen Waldungen Rußlands wohnender Bauer geht früh in den Wald, um Wachs und Honig aus hohlen Bäumen zu sammeln, da noch jetzt in jenen Wäldern, so wie in Polen, außerordentlich viele wilde Bienen angetroffen werden und einen bedeutenden Erwerb für die dortigen Einwohner abgeben. Wie nun dieser Bauer einen hohlen von den Bienen bereits verlassenen Baum hinaufsteigt und sich bemüht, den Honig aus den tiefen Höhlen des Stammes herauszuholen, bricht plötzlich das morsche Holz unter seinen Füßen, er fällt den Stamm herunter und sinkt bis an den Hals in Honig. Aller angestrengten Mühe ungeachtet, ist er doch nur im stande, sich die Arme wieder frei zu machen, verfällt aber nun durch die außerordentliche Anstrengung ermüdet, in einen tiefen Schlaf. Vermutlich würde er hier, da diese Waldungen von Menschen nur selten betreten werden, endlich umgekommen sein, wenn er nicht durch einen wunderbaren Zufall gerettet worden wäre. Schon hatte er zwei Tage im Honig gesteckt, da kommt endlich ein — Bär! — Den Honig witternd, steigt er behende den Baum hinauf und läßt sich in die Höhlung hinein, doch wie erschrickt er, als der Kopf des Bauern aus dem Honig herausguckt. Der Bär wendet sich betroffen um, die Flucht zu ergreifen; da rafft der Bauer seine letzten Kräfte zusammen, faßt den Bär bei einer hinteren Tatze und hält ihn mit beiden Händen so fest, als es ihm nur möglich ist. Der Bär in größter Angst, strengte alle seine Kräfte an, zieht mit aller Macht, um dieser ihm unbekannten Bürde sich zu entledigen, und hebt dadurch glücklich den armen Bauer aus seinem süßen Gefängnis herauf, bis endlich beide herunterkugeln. Seiner Bürde nun befreit, ergreift der Bär brummend die Flucht, der Bauer aber trifft, wiewohl abgemattet und entkräftet, doch wohlbehalten zur größten Freude bei den Seinen ein, die ihn schon für verloren hielten.

Unglaublich.

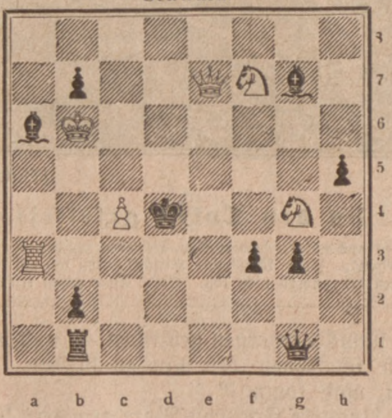


„Denken Sie, der Herr Maier ist durchgebrannt.“
„So? Hat er Schulden hinterlassen?“
„Nee, denken Sie sich den Schlauberger nicht so dumm, die Schulden hat er auch mitgenommen.“

Der kleine Walther erklärt das Wort „Braut“ folgendermaßen: Eine Braut ist eine Frau, die noch keinen Mann hat, aber schon einen weiß.

Schach-Aufgabe von Paul v. Szivos, Wien

Schwarz.



Weiss. (6 + 10 = 16)

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Wortspielrätsel.

Der Steuermann des Staates ist es gerne,
Oft hilft es, wenn die Wolken düster steigen;
Nicht der des Schiffs, ihm floh die Küste ferne,
Die freudig schon dem Blick sich wollte zeigen.

Zweisilbige Scharade.

Das Erste hat zumeist
Wer's gerade nicht verdient,
Trag' Deine Not, Du weißt
Nicht, ob es bald Dir grünt.
Die Letzten pflegen wir
Wohl alle in der Brust.
Die Letzten pflegen wir
In froher Hoffnungslust,
Das Ganze wird gebracht
Uns allen oftmals dar,
Nur ach, das Erste macht
Nicht stets das Ganze wahr.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rebus: **Auszug mit Klavierbegleitung**; der zweisilbigen Scharade: **Handgeld**; des Buchstabenrätsels: **Ritter, Gitter, bitter**; der dreisilbigen Scharade; **Zaunkönig**.

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.